

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Mittwoch, den 17. Oktober 1883.

Nr. 484.

Deutschland.

Berlin, 16. Oktober. Von offizieller Seite ist für die nächste Reichstagsession eine Vorlage wegen Abänderung des Zolltarifs in Aussicht gestellt, welche u. a. eine Erhöhung der Schutzölle für Erzeugnisse des Kunstgewerbes in Vorschlag bringen soll. Wenn sich diese Nachricht bestätigt, bemerkt die „Freihandels-Ross“, so erscheint es doppelt auffällig, daß den preussischen Handelskammern nicht die Frage vorgelegt ist, ob für die gedehnte Entwicklung der kunstgewerblichen Industrien eine Erhöhung der bestehenden Schutzölle wünschenswert erscheint. Denn diese Frage ist vor einiger Zeit von dem bairischen und dem sächsischen Ministerium an die Handelskammern ihrer Länder gerichtet worden. Das bisherige Resultat der Befragung, so weit es bekannt ist, scheint allerdings nicht gerade ermutigend für die schützenden Pläne zu sein, denn die von einzelnen Fabrikanten empfohlene Erhöhung des Schutzölles auf englische Gardinen und auf englische Drahtgeflechte mit Verzinkung und die von einer sächsischen Handelskammer verlaufener empfohlene Erhöhung des Zolls auf Damastgewebe werden doch nicht ernsthaft als Forderungen der „kunstgewerblichen“ Industrie Deutschlands in die Wagschale fallen können gegenüber den entschiedenen Abwehungen weiterer Zollerhöhungen für alle anderen Erzeugnisse der Kunstindustrie. Eine Befragung der preussischen Handelskammern aber würde voraussichtlich kein anderes Resultat ergeben, denn die Schutzölle sind überwiegend in den Industriestufen zu finden, welche sich die Herstellung von Massenfabricaten zur Aufgabe gestellt haben. Das Kunstgewerbe Deutschlands hat ja glücklicherweise durch eigene Kraft einen solchen Aufschwung genommen, daß die Gewerbetreibenden selbst nicht wohl höheren Zollsätzen verlangen können.

Die russischen Blätter können sich noch nicht darüber beruhigen, daß die preussische Militärverwaltung die Erfindung eines Herrn Eltschol aus Wilna angekauft hat, nachdem er dieselbe erst vergeblich der russischen, dann der französischen und der österreichischen Regierung angeboten hatte. Wie die russischen Blätter und namentlich die Kalkowsche „Moskauer Zeitung“ behaupten, ermöglicht die Erfindung die Sicherheit des Schusses in ganz außerordentlicher Weise. Der „Graschdanin“ kommt an der Hand von Mittheilungen, die einen authentischen Charakter zu tragen scheinen, nochmals auf die Sache zurück. Danach kam Herr Eltschol zuerst im Jahre 1882 in Wien auf die Idee, einen Apparat zu verfertigen, und den Schuß des Gewehres in der Weise zu regeln, daß kein Schuß das bestimmte Ziel verfehlen kann. Das Feuer kann in dieser Weise auf einen einzigen Punkt konzentriert

werden, z. B. wenn es sich um Legung einer Brücke oder Verhinderung der Herstellung von Befestigungen handelt. Auch für Verteidigungszwecke wird dem System des unablässigen und unfehlbaren Feuers eine große Bedeutung zugeschrieben, da die Gewehre auf tragbare Barrieren gelegt werden und eine furchtbare Verteidigung damit in überraschender Weise hergestellt werde. Der „Graschdanin“ giebt eine entzückte Schilderung von der Art, wie die aus fünf Generalen unter Vorsitz des Generalstabchefs bestehende russische Prüfungskommission die Erfindung behandelte, als Eltschol endlich so weit gekommen war, einen mit Unterstüßung seitens einiger seiner Mitbürger gefertigten Apparat vorlegen zu dürfen.

„Kaum hatte Herr Eltschol den Apparat aus dem Kasten genommen, als einer der hohen militärischen Spezialisten ausrief: „Ich würde einer feindlichen Armee viel Geld bezahlen, die sich mit einer solchen Last schleppen wollte.“ Ein anderes Mitglied der Kommission hob den Apparat in die Höhe und sagte ihm mit den Worten wieder hin: „Wiegt schwer und kostet viel.“ Der Erfinder antwortete, der Apparat wiege 7 Kilogramm und koste 10 Franken. Ein dritter Sachverständiger warf ein, daß die Gewehre nach dem neuen System auf festen Unterlagen ruhen sollen, der Rückstoß nach jedem Schuß sie erschüttern und außer Gebrauch setzen müsse. „Aber Excellenz“, erwiderte der unglückliche Erfinder, „die Unterlage ist keine feste, sie ist beweglich. Das ist gerade einer der Vortheile der Erfindung.“ Vergeblich — das Urtheil der Kommission stand im Voraus fest; das Protokoll wurde alsbald dahin festgestellt, daß die Erfindung nicht praktisch wäre. Umsonst waren die Bemühungen des Erfinders, eine zweite Sitzung der Kommission und eine wirkliche Prüfung zu erhalten; am Ende seines Muthes und jener Hülfsmittel wandte sich Herr Eltschol nach Berlin und erhielt umgehend telegraphische Antwort mit der Aufforderung, sich auf Kosten des preussischen Kriegsministeriums nach Berlin zu begeben. Die Erfindung wurde dort angekauft und eine beträchtliche Anzahl von Apparaten alsbald angefertigt.“

Der „Graschdanin“ fügt eine Bemerkung hinzu, die darauf schließen läßt, daß einer der prüfenden Generale eine ähnliche Erfindung betreibt, wie die des Herrn Eltschol und wohl darauf die ablehnende Haltung der Kommission zurückzuführen ist. Die von den russischen Zeitungen mitgetheilte Nachricht von dem Ankauf der Erfindung steht wohl richtig, ob in diesem der Werth derselben wirklich ein so großer ist, wie das der gekränkte Patriotismus jener Blätter behauptet, muß dahingestellt bleiben. In keinem Zweig menschlicher Thätigkeit herrscht eine

solche Entbehrungsmanie wie in der Vervollkommenung der Kriegswaffen, es kann nicht überraschen, wenn Militärs gegen Erfinder im Allgemeinen etwas skeptisch werden. Sollte indessen die Erfindung des Herrn Eltschol wirklich so bedeutsam sein, so ist sie bei der friedliebendsten Nation sicher am besten aufgehoben. Was interessiert bei der Sache am meisten die Art, wie selbst hervorragende konservative russische Blätter die Zustände an den leitenden Stellen der Armee beurtheilen, es ist das offenbar das Gegenstück von Zuversicht und Vertrauen.

Das neue spanische Ministerium gedenkt den Zwischenfall mit Frankreich dadurch zu erledigen, daß es die Entschuldigungsgerechte Greys und die Antwort des Königs in dem Madrider amtlichen Journal veröffentlicht, es dem Ermessen der französischen Regierung überlassend, die Veröffentlichung der „Gazeta“ in dem „Journal officiel“ zu reproduzieren. Die „E. L. E.“ milde aus Madrid von heute:

Der Ministerrath hat sich gestern mit den bekannten Vorgängen in Paris beschäftigt. Dem Vernehmen nach wird in der amtlichen „Gazeta“ der Inhalt der Unterredung zwischen dem König Alphonso und dem Präsidenten Greys veröffentlicht, womit der Zwischenfall als erledigt angesehen werden soll.

Das Jahr 1883 wird als das Jahr der Erdbeben lange im Gedächtnis fortleben. Heute bringt der Telegraph Kunde von einem neuen umfangreichen Erdbeben, welches dem Orient heimsuchte. Aus Konstantinopel, 15. d. M., datirt lautet die Depesche: Auf der Insel Chios hat ein starkes Erdbeben stattgefunden, welches 8—10 Stunden dauerte. Mehrere Häuser sind eingestürzt, und eine Anzahl von Personen verlegt worden. Auf der Insel herrscht große Verärgerung. Auch in Syra, an den Dardanellen, in Smyrna und Aivalik ist das Erdbeben wahrgenommen worden. Letztere Stadt ist erheblich beschädigt, und mehrere Personen sind dabei ums Leben gekommen.

Ebenso wie in Spanien bricht in Portugal eine nicht unbedeutende republikanische Bewegung, die sich, wie vor einigen Wochen in Spanien durch Militär-Revoluten, so jetzt in Portugal durch Bauernaufstände Luft macht. Telegramme von der portugiesischen Grenze melden, daß gegen 3000 portugiesische Bauern in der Gegend von Balencia de Mino unter dem Anführer: Es lebe die Republik! — revoltiert hätten. Militär sei zur Unterdrückung des Aufstandes aufgebracht worden und es sollen dabei mehrere Soldaten und Bauern vermundet worden sein. Das Madrider Journal „Dia“ theilt mit, die portugiesische Truppenabtheilung, welche zur Unterdrückung des Bauernaufstandes

des bei Balencia de Mino abgeandt war, sei von den Bauern zurückgedrängt worden, habe sich nach Baredes zurückgezogen und dort verschanzt, „übrigens sei der Bewegung keine Bedeutung beizumessen“. Dieser Schlusssatz des spanischen Blattes ist wohl nur für die eigenen Landesleute berechnet, damit dieselben vor der Verlockung einer Nachfolge bewahrt bleiben.

Ausland.

Paris, 12. Oktober. Der „Petit Marcellais“ enthält unter dem Titel: „Mobilmachung von 20 Kosaken-Regimentern“ folgende Mittheilung: „Einem der vornehmsten Mitglieder der russischen Kolonie zu Marseille ist von einem seiner in Russland wohnenden Freunde, der in der Lage ist, vollständig genau von dem, was in der russischen Armee vorgeht, unterrichtet zu sein, ein vom 20. September datirtes Schreiben zugegangen, worin es heißt: „Der Heilman der Donischen Kosaken hat von der russischen Regierung einen geheimen Befehl erhalten, welchen er der zweiten, aus 20 Bolls (Regimentern) zusammengesetzten Gruppe zustellt. Dieser Befehl schreibt vor, diese Regimente in Aussicht auf eine Mobilmachung und eines Ausrückens ins Feld auf Kriegsfuß zu setzen. Die Offiziere wissen, in welcher Richtung hin sie abmarschieren werden. Jeder derselben ist jedoch überzeugt, daß es sich um einen sehr ernstlichen Krieg handle, denn keiner zweifelt, daß die nämlichen Befehle auch an die übrigen Gruppen ertheilt wurden. Die Gruppe dieser 20 Bolls bildet die Vorhut einer Armee von 100 bis 150 Regimentern“. Aus Wien wird hierher gemeldet, daß alle Kosaken-Regimente mobil gemacht werden.“ Eine andere nicht minder unglaubliche Nachricht findet sich in der Armee Francalaise: „Bekanntlich liefern die Elsaß-Lothringer seit der Einverleibung ihrer Provinzen in das deutsche Reich die Mehrzahl der Freiwilligen für die Fremdenlegion. Da sie nicht deutsche Soldaten werden wollten und nicht französische Soldaten werden konnten, so traten sie als Fremde in den Dienst Frankreichs. Nun scheint es, daß in der letzten Zeit ganz andere Hülfsquellen die Effectivbestände der Fremdenlegion unterhalten. Die Ausreißer der deutschen Armee finden sich in einer so großen Zahl ein, daß sie bald die der Elsaß-Lothringer übersteigen wird. Auf diese Lage muß aufmerksam gemacht werden, denn man darf nicht vergessen, daß die Leute, welche kommen, um als Fremde in unserer Armee zu dienen, in ihr Land häufig mit einem höheren Grad zurückkehren, als der, welchen sie in Frankreich hatten. Dies ist vorgekommen.“ Es ist mir unbekannt und nicht recht glaubhaft, daß deutsche Ausreißer sich in der letzten Zeit häufiger zum Dienst

sen Befolge beifällig, andere jammernten über das hereingebrochene Unglück und vermehrten so die Verärgerung und Umrage der Hausgenossen, die den Kopf frei halten mußten, um das Nöthigste und Geringste in dieser Verdrängung nicht zu verfehlen.

Es war schon tief in der Nacht, der Lärm auf der Straße dauerte immer fort; ich hatte bisher meinen Posten unangefochten behauptet, als plötzlich fürchterliche Kolbenstöße an die Hausthüre donnerten und auf mein entsetztes „Werda“ rufen Einlaß verlangt wurde; ich schlug diesen ab, mit der Bedenkung, das Quartier sei schon für den Marschall in Beschlag genommen, dessen Ankniff man jeden Augenblick entgegensehen und sei außerdem mit sechszehn Reitern belegt. Mein Einwenden wollte nichts verfängen; ich weichte daher einen der Reiter, einen Elsäßer, der gleich bei seinem Eintritt ins Haus so viel Outmüthigkeit hatte blicken lassen, daß ich mit Vertrauen, er werde aber diese Störung im Schlafe nicht unwillig werden, ihn bat, seine Kriegsgelamraden zu bedeuten, daß hier für sie keine Aufnahme zu verlangen, noch zu hoffen sei. Er stand auch auf, ohne ungehalten zu sein, öffnete das Fenster, schalt sie aus und verwies sie in ihr Divan zurück, wo sie eben hergekommen sein mochten, um sich eine bessere Lagerstatt auszumitteln. Es half auch für den Augenblick. Schimpfend und brummend gingen sie fort und ich glaubte mich und das Haus schon geborgen. Es dauerte aber nicht lange, so pochte es wieder an die Thüre, diesmal höflicher, man verlangte mit sanfter Stimme Einlaß.

(Schluß folgt.)

Fenilleton.

Goethe in Lebensgefahr.

(Nach den Aufzeichnungen eines Augenzeugen.)

Es war am 14. Oktober 1806 des Morgens 7 Uhr, da hörte man in Weimar ganz deutlich die Kanonen der Schlacht bei Jena. In Goethe's Hausgarten vernahmen wir diesen Donner peisonartig, weil die Morgenluft den Schall in gerader Richtung dahintrachte, der, wie der Tag zunahm, sich verminderte und endlich ganz auszuheben schien. Wir setzten uns daher ohne weitere Beunruhigung zu Tisch, wie gewöhnlich gegen 3 Uhr, aber kaum hatten wir angefangen, etwas von dem Speisen zu genießen, als wir Kanonenschüsse, zuerst einzeln, dann mehrere rasch hintereinander ganz in der Nähe vernahmen. Wir standen sogleich auf, der Tisch wurde schnelligst abgeräumt, Goethe entfernte sich durch die vorderen Zimmer, ich eilte von der anderen Seite durch den Hof in den Hausgarten und fand ihn bereits darin auf- und abgehen. Während dessen pfliffen Kanonenkugeln über das Haus hin. Es war von der Altenburg her und eine der Kugeln hatte in das alte Theater einge-

gartenmauer hinschwanzen. Unter Angst und Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, unter Hin- und Wiederrennen der Hausleute und Wegschaffen von zurückgelassenen Effekten der bisherigen preussischen Einquartierung war vielleicht eine Stunde vergangen, als eine furchtbare Stille die Straße und den Platz vor Goethe's Hause erfüllte.

Da kamen einzelne französische Husaren und nahe Brauenthor geprengt, spähend, ob Feinde in der Stadt wären. Einer wagte sich etwas weiter hinein; wir eilten, Goethe's Sohn und ich mit Boutellen Wein und Bier auf sie zu und reichten ihnen diese Erfrischungen, die sie aber nicht eher annahmen, bis wir ihnen versicherten, daß keine Preußen mehr in der Stadt wären. Hierauf ritt jener erste und einige mit ihm weiter in die Stadt herein, bis zu einem Punkte, von wo aus man die ganze Straße, die nach dem Markte führt, absehen kann, und als er Alles leer sah, galoppirte er und mehrere ihm nach in die Stadt hinein. Zu gleicher Zeit, oder bald darauf bemerkte ich, daß Goethe zu Fuß an der Seite eines Husarenoffiziers nach dem Markte zu, also vermittelst auf das Schloss ging. Erst lange nachher erfuhr ich, dieser Offizier, der mir als ein Bekannter Goethe's bezeichnet wurde, habe sich sehr geheimnißvoll nach ihm erkundigt; es war ein Baron v. Türlheim, Sohn der unter dem Namen Lili als Goethe's frühere Geliebte berühmt gewordenen Freiin von Türlheim, geborne Schömann. Goethe ließ uns vom Schlosse ins Haus sagen, wir würden zur Einquartierung den Marschall Ney bekommen und außerdem noch einige Kavalleristen, sollten aber sonst Niemand hereinlassen. Es lagerten sich auch bald sechszehn derselben, meist Elsäßer, in das Bedienten-

zimmer, waren aber so ermüdet von dem sechszehnstündigen Ritt aus Franken bis nach Jena zur Schlacht, wie sie sagten, daß sie auch nichts als Streu verlangten, das angebotene Essen und Trinken beinahe ablebten und sich rasch zur an einigten Boutellen Wein und Bier erquickten.

Mittlerweile war Feuer in der Stadt ausgebrochen, es brannten mehrere Häuser in der Nähe des Schlosses, höchst wahrscheinlich durch die Franzosen angezündet, welche dadurch Signale ihres Einzuges in Weimar gaben und daher auch zur Löschung selbst wieder beizutragen. Während dessen herrschte die größte Verwirrung in der Stadt durch das Hereinströmen immer neuer zahlreicher Truppen, welche die Nacht auf den Plätzen der Stadt bivouacirten, Läden und Keller erdrachten, in die Häuser drangen, um zu plündern und Mißhandlungen zu verüben.

Goethe war indeß zurückgekommen, allein der Marschall erschien noch immer nicht, obgleich die Tafel für ihn und seine Begleiter schon lange bereit war. Die Elsäßer schliefen indessen fest. Das Haus war verriegelt. Ich hielt mich auf dem Hausflur hin- und hergehend auf, um gleich zur Hand zu sein, wenn der Marschall komme, indessen aber anderes Völl, das sich einbringen wollte, abzuhalten und im Nothfall die Hilfe der schlafenden Reiter anzurufen. Während ich so auf der Diele des Hauses allein verweilte, waren in einem Zimmer des Hinterhauses eine Menge Personen aus der Stadt zusammengedrängt, die, gestüht vor der Wuth der Plünderer, hier Schutz und Verborgenhalt zu finden hofften. Einige derselben waren der Wirthin in Verehrung der Speisen und Herbeischaffung des Kellervorraths für den Marschall und be-

in der Fremdenlegation melden als in früheren Jahren. Wichtig ist aber, daß sich in der selben eine Anzahl von früheren deutschen Offizieren befindet, die Schulden oder anderer Dinge halber den Abschied nehmen mußten und als gemeine Soldaten in die Fremdenlegation eintraten. Vor 1870 konnte ich persönlich sechs verachtete preussische, österreichische und sonstige deutsche Offiziere, die, nachdem sie in Algerien ihre Zeit abgedient hatten, den Titel nieder annahmen, welchen sie früher in ihren Armeen geführt. In der Armee des Kaisers Maximilian und in den Heeren der Vereinigten Staaten (während des Bürgerkrieges) wimmelte es von solchen Offizieren. Vier derselben — ich kenne ihre Namen — dienten, ehe sie in die amerikanische Armee eintraten, in einem amerikanischen Kaffeehause. Der eine war ein Prinz aus einem mediatisirten Hause und fiel, nachdem man ihn wieder in Gnade angenommen, 1870 bei Metz, der zweite ein polnischer Graf und die beiden andern Freiherren. Dieselben verhehlten ihre Namen nicht, und das Kaffeehaus machte sehr gute Geschäfte, da die Amerikaner sehr stolz waren, zu rufen: „Prinz, Graf oder Baron, geben Sie mir einen Schoppen!“ Wenn die „Armee Française“ andeuten will, daß Offiziere der deutschen Armee sich in schlimmer Absicht für zwei Jahre in der Fremdenlegation anwerben lassen, so ist das geradezu abgeschmackt, denn, abgesehen davon, daß sie dadurch ihrem Vaterlande nicht die geringsten Dienste leisten können, geht ihr Patriotismus schwerlich so weit, um in ein Korps einzutreten, das nur gebildet wurde, um den Dienst in den ungesundesten Gegenden zu versehen, in welche man keine Franzosen senden will.

Der Graf v. Paris scheint, wie sein Vorgänger, der Graf v. Chambray, durch Episteln Propaganda machen zu wollen. Derselbe hat an den „Antonios“, ein früher bonapartistisches und jetzt royalistisches Blatt, das ihm eine Adresse zugesandt, folgendes Schreiben richten lassen.

Chateau d'En, 25. September.

Mein Herr! Der Herr Graf v. Paris nahm mit lebhafter Befriedigung den Ausdruck der Gefinnungen entgegen, mit welchen Sie, indem Sie das Oberhaupt des Hauses Bruns begreifen, ihm der Opferwilligkeit des „Antonios“ versichern. Er bittet mich, Ihnen zu danken und jedem der Unterzeichner der Adresse seinen Dank zu übermitteln. Der freiwillige Beweis dieser Opferwilligkeit ist ihm werthvoll in einem Augenblicke, wo die Einheit aller derer, welche für das Heil Frankreichs ihre Hoffnung auf die Monarchie gesetzt haben, eine so große Kraft werden kann und wird. Indem ich Sie u. s. w.

Paris, 15. Oktober. Die Rede, welche der Konföderationspräsident Jules Ferry in Havre gehalten hat, war eine noch schärfere Accentuirung des in der Rede von Rouen eingenommenen Standpunktes. Die Mitglieder der bisherigen ministeriellen Mehrheit wissen nunmehr, was das Kabinett von ihnen erwartet. Die Radikalen erklären, daß sie den hingeworfenen Fehdehandschuh aufnehmen und verdoppeln ihre Angriffe. Die Versicherung Jules Ferry's, daß die monarchische Gefahr nicht mehr existire und unter zwei Gräbern begraben sei, auf denen niemals ein Zukunftsgewinn mehr erblühen werde, wird natürlich sehr kommentirt. In ministeriellen Kreisen erklärt man sich mit der Aufnahme des Ministers von Seiten der Bevölkerung sehr zufrieden, während die Radikalen behaupten, sowohl in Rouen als auch in Havre sei der Empfang kühl, stellenweise sogar feindlich gewesen.

Paris, 15. Oktober. Die Nachricht des „Soleil“, daß der „Anti-Prussien“ auf Befehl der Regierung sistirt und suspendirt worden sei, wird durch den „Temps“ dahin richtig gestellt, daß nur eine Anzahl der öffentlichen Verläufer des „Anti-Prussien“ auf der auf der Straße, welche die Zirkulation gehindert hätten, vor dem Polizei-Kommissar geführt worden seien, und daß gegen einige wegen unbesugten Kolportierens gerichtlich eingeschritten worden wäre.

Provinzielles.

Stettin, 17. Oktober. Nach einem Spezialbefehle des Ministers des Innern, vom 19. Juni d. J., ist § 46 der Gewerbeordnung dahin auszuliegen, daß die Wittve eines Gewerbetreibenden während des Wittwenstandes das Gewerbe ihres verstorbenen Ehemannes auf dessen Konzession nicht nur durch einen qualifizirten Stellvertreter, sondern auch in eigener Person betreiben darf, sofern sie den Anforderungen entspricht, welche nach § 45 der Gewerbeordnung an den Stellvertreter zu stellen sind.

Der Minister für Landwirtschaft hat den Bezugsbehörden in einem ausführlichen Rundschreiben die Errichtung von Fischzuchtanstalten empfohlen. Zunächst weist er darauf hin, daß das System des Fischzuchtgesetzes in dem Schwerpunkt aller Maßregeln zur Schonung des Fischbestandes und Wiederherstellung der Gewässer mittels ausreichender Einrichtung von Schonbezirken liegt. Diese soll auch fernhin gepflegt und erweitert werden, zu welchem Zweck der Minister Grundzüge für die Ausführung giebt. So sollen die Schonbezirke, wenn sie ihren Zweck erfüllen, nicht zu klein sein, bei Flüssen auch außer den zu Fischplätzen geeigneten Nebenarmen und Altarmen auch die entsprechenden Strecken des Hauptstroms mitbegreifen. Hierauf werden Weisungen betrefsend der Sperrung gegeben. Mit den Schonbezirken sollten ferner kleine Fischzuchtanstalten verbunden werden, womit sich voraussichtlich große Erfolge erzielen ließen, wenn die Auswahl der zu fließenden oder zeitweiligen Schonbezirken geeigneten Wasserstellen mit besonderer Sorgfalt vorgenommen wird. Einer gleichen Vorsicht bedarf die Auswahl des Schonbezirks für den Anschluß einer kleinen

Wasserleitung und der darin zu züchtenden Fischart. Nur diejenigen Stellen sind zu Schonbezirken zu wählen, an welchen erfahrungsgemäß die betreffende Fischart zu laichen pflegt und wo die natürlichen Vorbedingungen hierfür gegeben sind. Auch darf der Bezirk durch Schiffverleher nicht gestört werden und muß der erforderlichen Aufsicht ohne große Kosten Raum gewähren. Der Minister erwartet, daß die Fischzuchtbeamten bereit sein werden, neben ihren eigentlichen Amtsgeschäften die Aufsicht der in der Nähe ihres Schonbezirks liegenden Schonbezirke und die Beobachtung und Aufsicht kleiner, bei der Anwesenheit einwirkender Brutsätten zu übernehmen. Diejenigen Personen, welche in dieser Beziehung Thätigkeit leisten, Erfolgreiches erzielen, sollen Belohnungen und Beträge für Anschaffung von Brutsätten erhalten. Bei Neuverpachtungen staatlicher Fischereien ist auf Anlage geeigneter Schonbezirke Bedacht zu nehmen, ebenso bei Gemeindefischereien. Die Errichtung einer kleinen Brutanstalt in der Nähe eines Schonbezirks hat den Erfolg und einer Anzahl künftiger Lehrer Interesse und Verständnis für Fischzucht erweckt. Die Regierungen werden veranlaßt, diesem Gegenstande ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden.

— Schwurgericht. — Sitzung vom 16. Oktober. — Anklage wider die verurtheilte Bauerhofbesitzer Johanna Engelmann, geb. Richter, verwitwete Ebert, aus Wartin und wider die unverheiratete Wilhelmine Lau aus Penkun wegen Mordes. (Schl. f.)

Das Verdict der Geschworenen wurde gegen 3 Uhr Nachmittags verkündet, dasselbe verurtheilt alle die Engelmann betreffende Schuldfragen, während die Lau für schuldig befunden wurde, einer dritten (nicht ermittelten) Person zum versuchten Mord die Hülfe geleistet zu haben. Auf Grund dieses Verdicts beantragt Herr Rechtsanwalt Freude, seine Klientin (Frau E.) nicht nur freizusprechen, sondern ihr auch die ihr während ihrer seit dem August v. J. erfolgten Verhaftung entstandenen notwendigen Auslagen aus der Staatskasse zu ersetzen. (Die Kosten der Angeklagten sind nicht unerheblich, da dieselbe während der Untersuchungsgeft im hiesigen Hebeammen-Institut untergebracht wurde.) Der Gerichtshof erkannte demgemäß, während die Lau, auf deren Veranlassung bekanntlich die Denunziation eingereicht war, zu 3 Jahren Zuchthaus und Nebenstrafen verurtheilt wurde. — Während des ganzen gestrigen Tages war der Zuschauerraum bis auf den letzten Platz gefüllt, ebenso sammelte sich bei der sofort erfolgten Entlassung eine nach Hunderten zählende Menschenmenge auf der Elisabethstraße an, wodurch jeder Verkehr momentan stockte. Diese Veranlassung brachte übrigens auch eine Thatfache aus Licht, welche bewies, daß auch manches Gefängnis seine „Zellen-Geheimnisse“ hat. Die Lau befindet sich seit 12 Monaten (12. Oktober 1882) im Untersuchungs-Gefängnis und, trotzdem sie seit dieser Zeit nicht beurteilt war, in interessanten Umständen. Die Aufklärung über diese mindestens fessame Ueberraschung wird wohl wahrscheinlich eine spätere Gerichtsverhandlung bringen. — Ein früher hier ansässiger Kaufmann W., welcher den größten Theil seines Vermögens verloren hatte und deshalb im vorigen Jahre mit seiner zahlreichen Familie mit der „Kette“ nach Amerika ausgewandert, hat daselbst trotz eifriger Strebens keine Arbeit gefunden und machte deshalb, uns hierher gelangten Nachrichten zufolge, Ende vorigen Monats seinem Leben durch Vergiften ein vorzeitiges Ende.

Stadt-Theater.

Dienstag, 16. Oktober. Das Nachtlager in Granada von Kreuzer.

Die Oper hat zwei Siege an einem Abend errungen, das ist viel und für die Direktion der Anfang besserer und ruhigerer Tage. Die Debutanten des Abends, Fräulein Wally aus Mannheim (Gabriele) und Herr Mannheide aus Nürnberg (Jäger-Prinzregent) haben einen unbestrittenen, ja glänzenden Erfolg gehabt. Die Alkalitionen beider Gesangskräfte sind mit Freude zu begrüßen. Fräulein Wally besitzt eine gut gesungene, klangvolle und sehr ausübliche Stimme mit sicherer Intonation, einen schönen Vortrag, ein allerliebtes Spiel und eine vortheilhafte Bühnengestaltung — alles Eigenschaften, die sie zu einer hervorragenden Stütze unserer Oper zu machen geeignet sind. Wir sind auf die morgige Leistung der begabten Sängerin als Susanne in „Figaro's Hochzeit“ sehr begierig, da darin erst die Vorzüge der Dame, ihre koloraturfertigkeit, zu Tage treten werden. Doch ist die Partie der Gabriele immerhin schon dazu angethan, einen Schluß auf die Reifertigkeit ihrer Trägerin zu ziehen, und ist derselbe in unserer Rechnung für Fräulein Wally durchaus günstig angefallen. Einen vorzüglichen Treffer hat unsere Bühne an dem neuen Baryton, Herrn Mannheide gemacht, dem wir die glänzendste Zukunft prognostizieren können. Ein prächtiges Material von vorzüglicher Schule bringt der übrigens noch jugendliche Sänger mit. Sein Baryton hat Tenorumfang von seltener Schönheit und besitzt großen Umfang. Sein Vortrag ist vornehm und penälich sorgfältig, die Vokalisation ist edel und rein, mit einem Wort, der Sänger hat viel gelernt. Wenn wir eines an ihm bedauern, so trifft uns dies mehr als ihn, es ist der Umstand, daß der talentvolle Künstler heute bereits für die kommende Saison an das Hoftheater in Dresden engagirt ist. Seine erste Arie „Ein Prinz bin ich in des Regenten Solde“ erhielt vorzügliche Weitergabe und nahm das Auditorium für ihn gefangen. Ebenso bestrichend kam sein Part „Ich muß sie einem andern geben“ aus dem reizenden Duett mit Gabriele zum Vortrage und so auch der Antell des Schlußterzette „Trenne nicht

die Band der Liebe“. Der große und anstrengende Aufgabe des Jägers im dritten Akt wurde Herr Mannhardt ährigens spielend und in hohem Maße befriedigend gerecht. Wir werden den Sänger stets mit Vergnügen hören. Auch Herr Krennberg leistete als Gomez durchaus Gelungenes. Die schöne, welche Stimme ist ihres Sieges stets sicher, möchte der Sänger nur sparsamer mit ihr umgehen. Diesen drei Genannten wurde ehrsüchtiger Beifall zu Theil. Die Aufführung selbst war durchaus gelungen, die drei Epithuben von Hirten boten unter Herrn Ulrich's Leitung sehr Annehmbares, ebenso befriedigten die Chöre, wie das Orchester. Die bewährte Hand des Kapellmeisters Böse leitete das Ganze. Das große Violinsolo im dritten Akt erhielt durch Konzertmeister ?? recht gute Ausführung. Die Oper wäre werth, am Sonntag wiederholt zu werden. H. v. R.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die Hochzeit des Figaro.“ Kom. Oper in 4 Akten.

Einen Brief Wagners an Spöhr vom September 1843, welcher sich auf eine Holländer-Aufführung bezieht, und als Zeugnis dafür gelten kann, wie sehr der jugendliche, trotz aller erschwerenden Enttäuschungen und erlittenen Entbehrungen doch nicht verbitterte, und andererseits, trotz der bereits gegebenen Erfolge, doch tief beschämten geklebene Meister die ihm erwiesene Wohlthat einer gelungenen Aufführung seines Werkes in seinem Herzen empfand, finden wir in der „Allg. Mus. Ztg.“ Der Brief lautet:

Mein hochverehrter Meister, so lange es mir nun noch versagt bleibt, meinen herzlichsten Wunsch zu erfüllen — Sie Auge in Auge begrüßen und Ihnen mündlich mein Herz auszusprechen zu können, kann ich leider nichts Anderes thun, als von Zeit zu Zeit durch einige Zeilen mich Ihrem Andenken zu empfehlen und meinen gerührtesten Dank zu wiederholen. So lange ich lebe, wird mir unvergesslich bleiben, wie überaus glücklich Sie mich gemacht haben und wie unendlich ich Ihnen verpflichtet bin. Aus dem Munde der Künstler, die diesen Sommer von Kassel aus Dresden besuchten, habe ich erst noch so recht erfahren, was Sie Alles für mich thaten und mit welcher Konsequenz Sie mich durch Ihren mir einmal angediehenen Schuß auszeichneten. Was ich bei diesen Berichten empfand, wird sich Jeder leicht vorstellen können, wenn er mir nur ein wenig Gefühl zutraut: — leider mußte ich nur nicht, wie ich zu dem Allen kam, und wie ich diese Auszeichnung verdient haben konnte. Ich tröste mich damit, daß alles Glück, auch ohne Verdienst, von oben kommt und wer wollte mit dem Schöpfer rechten, daß er Glückseligkeit macht? Als ein reines Glück habe ich Sie gewonnen und will mich dessen ewig freuen; — ich will Sie verehren, lieben und mein Lebenlang zu Ihrem Danke leben.

Zunächst aber wünsche ich Ihnen ein ungetrübtes Wohlbefinden, Freude und Glück in dem reichsten Maße, als Sie es verdienen: stets zu vernehmen, daß dieser mein Wunsch in Erfüllung gehe, wird mich alle Zeit froh machen.

Der Ihrige mit Leib und Seele Richard Wagner.

Dresden, 4. September. 1843.

Die Angelenheit Bossart-Sigl, welche vor einigen Wochen so viel Staub aufgewirbelt hatte und in einer Forderung des Direktors des Schauspielers an den Herausgeber des „Vaterlands“ gipfelte, soll jetzt noch ein ganz besonderes Nachspiel haben. Sigl verweigerte bekanntlich eine Annahme des Duells. Bossart hat nun vom Staatsanwalt eine Klage wegen Herausforderung zum Zweikampf mit tödtlichen Waffen erhalten, und die Verhandlung wird in einigen Tagen stattfinden. Da Bossart die Thatfache rückhaltlos anerkennt, so wird der von dem braven Sigl schwer beleidigte noch überdies eine wahrscheinlich verurtheilende Festungstrafe in Passau zu verbüßen haben.

Bermischtes.

Im Bureau der General-Intendantur der königlichen Schauspiele in Berlin erschien ein aller, gebrechlicher Mann und bat — um eine Eintrittskarte zu der am Abend im Schauspielhause stattfindenden Aufführung des Hesperischen Schauspiels „Kolberg“. So seltsam, weil eigentlich gänzlich unbegründet, das Ansinnen war, mochten die Beamten den Bittsteller doch nicht ohne Weiteres abweisen und trugen dem General-Intendanten den Wunsch vor. Herr v. Hülsen nahm nun Veranlassung, den alten Herrn zu sprechen und erfuhr, daß er 83 Jahre alt, aus Kolberg gebürtig sei und sich noch recht gut an Einzelheiten der Belagerung erinnere. Deutlich fand es ihm vor Augen, wie die Geschosse der Franzosen in die Häuser einschlugen, wie sein Vater ihn an die Hand genommen und ins Haus gezogen habe, um ihn vor den Kugeln und dem herabprasselnden Mauerwerk zu bewahren. Nun regte sich in dem Zeitgenossen und Landsmann Mittelbecks der Wunsch, die Vorgänge aus seiner Jugendzeit auf der Bühne dargestellt zu sehen und Herr v. Hülsen erfüllte denselben natürlich auf's Bereitwilligste.

In Wien macht der Selbstmord eines Mädchens Aufsehen, das sich im Polizeigefängnis erschoss, als ein Protokoll mit ihm aufgenommen werden sollte. Elisabeth Galsreiter — dies ist der Name des Mädchens — aus Lenggritz in Oberbairern gebürtig, zählte erst 23 Jahre und war längere Zeit als Kaffeein im Wiener Bolls-

garten bei Herrn v. Szabo angestellt. Der 18jährige Ouse: von Szabo, Sohn des Kaffeehau, knüpfte mit dem Mädchen ein Verhältnis an. Den Eltern war dieses Liebesverhältnis nicht gerade angenehm und so entließen sie denn die Galsreiter im Mai dieses Jahres aus dem Dienste. Der junge Szabo bestritt aus seinen unzulänglichen Mitteln die Ausgaben des jungen Mädchens, das in der beschämtesten Weise ganz zurückgezogen lebte. Die Eltern des jungen Mannes machten bei der Polizei Anzeige und baten um die Intervention der Behörde. Das Kommissariat Wieden erhielt nun von dem Polizei-Präsidium den Auftrag, in energischer Weise vorzugehen, und so wurde das Mädchen vorgeladen und aufgefordert, nachzuweisen, mit welchen Mitteln sie in Wien ihr Leben friste. Elisabeth Galsreiter gab an, daß sie von Hause Geld erwartete und daß sie demnächst eine Stelle als Bonne antreten werde. Man forschte bei der betreffenden Familie nach und da soll sich denn ergeben haben, daß das Mädchen nicht die genügende Bildung besitze, um diesen Posten zu bekleiden. So wurde auf dem Polizei-Kommissariat Wieden der Beschluß gefaßt, das Mädchen in das Polizeigefängnis abzuführen, wo sie verbleiben sollte, bis die von ihr erwarteten Geldmittel einlangten. Von Elend und Abscheu über das Treiben der übrigen Häftlinge erschrockt, hat nun das junge Mädchen aus Schamgefühl sich entleibt. Am folgenden Tage aber traf wirklich ein Geldbrief für das unglückliche Mädchen ein, welcher zurückgeschickt werden mußte. — Inzwischen hat sich sogar der Wiener Gemeinderath mit dem Vorfalle beschäftigt. Der Antrag, der Bürgermeister wolle über die Affäre Erhebungen pflegen und dem Gemeinderath Bericht erstatten, wurde einstimmig angenommen. Zur Rechtfertigung der Polizei hat der Polizeipräsident eine Erklärung erlassen, aus welcher hervorgeht, daß die Mutter des jungen v. Szabo sich brieflich an den Polizei-Inspektor Wächter wandte mit der Bitte, gegen die Galsreiter, welche ihren Sohn physisch und moralisch ruiniere, vorzugehen. Wächter übergab den Brief dem Polizeipräsidenten, welches das Kommissariat Wieden mit den weiteren Erhebungen beauftragte. Jawohl von Seite des betreffenden Kommissars ein Verhören vorliege, werde die Untersuchung herausstellen.

Telegraphische Depeschen.

Königsberg i. Pr., 16. Oktober. Se. I. Hohelt Prinz Wilhelm von Preußen ist heute Mittag auf dem hiesigen Bahnhofe eingetroffen, wo sich der kommandirende General v. Barnewitz und der Oberpräsident Dr. von Schledemann zum Empfang eingefunden hatten. Nachdem in dem königl. Gemächern des Bahnhofes das Frühstück eingenommen war, setzte Se. I. Hohelt die Reise zur Jagd nach Iherbude fort.

Baden-Baden, 16. Oktober. Der Kaiser besuchte gestern Abend, in Gesellschaft der Frau Großherzogin und des Großherzogs von Baden, das Theater. Heute Vormittag ertheilte Se. Majestät dem gestern eingetroffenen Erzbischof von Freiburg, Dr. Müllner, eine Audienz.

München, 16. Oktober. Der hiesige Magistrat hat zum Bau eines Künstlerhauses einen Zuschuß von 100,000 M. bewilligt und die unentgeltliche Abtretung des Terrains genehmigt, das zu dem bei der alten Mauer bereits vom König gewährten Bauplatz gehört.

Pest 16. Oktober. Gegen den Redakteur des Journals „Szegedensz“ Julius Berchovay und gegen dessen Bruder, Ludwig Berchovay, ist wegen angeblicher Ueberschlagung der durch das gedachte Journal für die Csangos gesammelten Gelder die strafrechtliche Untersuchung eingeleitet worden.

Rom, 15. Oktober. Wie das Journal „La Capitale“ wissen will, wäre heute eine Note des Kardinals Jacobini an die Nuntiatoren abgegangen, welche die von den Liberalen veranstaltete Erinnerungsfest an den 20. September 1870 zum Gegenstande habe. Auf derselben sei das Papstthum und die Religion beleidigt worden und diese Thatfache seien das Ergebnis der fortwährenden Gewalthätigkeiten gegen den päpstlichen Stuhl, welche ganz Italien zurücksetze. Denn die letzten beiden italienischen Pilgersfahrten bewiesen, daß Italien gegen die Vergewaltigung Roms protestire. Die Note soll von den päpstlichen Nuntien den Regierungen mitgetheilt werden.

Rom, 16. Oktober. Ihre I. I. Hohelt der Kronprinz und die Frau Kronprinzessin des deutschen Reichs und von Preußen sind mit der Prinzessin Victoria gestern Abend in Capenabbia eingetroffen und beschäftigten, heute Morgen über Colico und den Splägel die Rückreise nach Deutschland anzutreten.

Petersburg 16. Oktober. Die deutsche „St. Petersburgs Zeitung“ veröffentlicht ein Telegramm des Oberhauptmannsgerichts zu Hasenpott (Kurland), nach welchem auf Grund von gerichtlichen Gefändnissen der der an dem Mord des Barons Nolde beteiligten Persönlichkeit, von einem durch den Vater des verführten Mädchens verübten Racheakte keine Rede sei.

Madrid, 15. Oktober. Die Idee einer Amnestie der bei dem jüngsten Aufstande Beteiligten ist von den Journalen nicht günstig aufgenommen worden, man hält eine Amnestie der Soldaten, aber nicht eine solche der Offiziere für wahrscheinlich.

Briefkasten.

E. H. . . . Hier. Sie haben ganz Recht, Goethe schreibt sich nicht mit „d“, sondern mit „er“, wie Sie dies in diesem Blatte stets gesehen haben werden. Der Fehler in genanntem Blatte dürfte dem Setzer und weniger dem betreffenden Verfasser des Artikels zuzurechnen sein. Wir nehmen dies wenigstens zu seiner Ehre an.